mfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

AHRGANG 1910 BERLIN/DONNERSTAG DEN 15. SEPTEMBER 1910/WIEN NUMMER 29

NHALT: AUGUST STRINDBERG: Schlafwandler II / ELSE LASKER-SCHÜLER: Künstler / ALFRED DÖBLIN: Die Ermordung einer Butterblume / H. SIEBELIND: Kreise / ARL KRAUS: Vom Lynchen und vom Boxen / HERWARTH WALDEN: Die Letzten / ALFRED LEMM: Anmerkung / MINIMAX: Vom Tage / QUINTUS FIXLEIN: Die oda Roda A. G. / ARNO HOLZ - HERWARTH WALDEN: Laetare / Dafnislied

Gesindel in der Sternennacht / Zeichnung von Oskar Kokoschka

Schlafwandler

on August Strindberg Schluss

Ich habe eben in einer theosophischen Zeitchrift gelesen, daß sich Tierdevas, Tierseelen, in en Körper der Menschen inkarnieren können, sich urch Schönheit und natürlichen Reiz auszeichnen, ie die meisten Tiere. Ich fand die Theorie unheimlich und glaubte nicht daran, um nicht die Menschheit zu entehren. Jetzt aber erinnere ich mich, wie ich auf einer Reise die Gesellschaft eines Hundes erdulden mußte. Ich freute mich, ein lebendes Wesen bei mir zu haben, fütterte ihn und ließ ihn in meinem warmen Zimmer schlafen. Er war ein scheinbar gutmütiger Hühnerhund, naiv, zynisch, natürlich. Er nahm sein Essen, aber dankte nicht; ließ es sich schmecken, aber freute sich nicht, er duldete mich, liebte mich aber nicht. Wenn ich seinen Kopf nahm, sah er zur Seite; und wenn sich dann die Pupillen nach außen drehten, zeigte sich nur das Weiße, das jedoch böse blinde Blicke aussandte. Als ich eines Abends im Bett lag und las, begann der Hund mir eine beunruhigende Aufmerksamkeit zu zeigen; als ich ihn abwies, änderte er plötzlich seinen Charakter; nahm Formen wie ein Mensch an, machte Gebärden und Bewegungen, so daß ich vor Schreck außer mir geriet. Ein Kampf entstand, und ich mußte das Tier mit meinem Revolver töten, es zum Fenster hinauswerfen.

Seine letzten Blicke waren nicht die eines Tieres, so viel will ich sagen.

Ich habe im Jardin des Plantes zu Paris mit „Tieren Bekanntschaft“ geschlossen, während meiner täglichen Besuche im Laufe eines Jahres. Der Grisly-Bär von Nordamerika, eines der stärksten und wildesten Tiere, die es gibt, lernte mich auf eine Art kennen, die ich erfand. Ich allein gab ihm nämlich Kirschen, während ihm andere nur Brotrinden reichten. Er setzte sich auf den Hintern und sperrte das Maul auf, wenn ich kam; ich konnte ihn aus seiner Höhle locken. Er wollte mir aber nie in die Augen sehen, sondern schloß sie, wenn er das Maul aufsperrte. Ich hatte Geduld und kam täglich wieder mit meinen Kirschen. Schließlich wollte er wohl sehen, wer ihm das höchste Gut in seiner Gefangenschaft gab; vielleicht eine Jugenderinnerung an die großen Berge im Westen weckte, wo er in Freiheit und Bergluft rote Beeren gepflückt hatte. Er versuchte zu mir hinaufzusehen; machte aber gleich darauf eine Miene, als habe er sein Geheimnis verraten. Und er wurde auf sich selber böse wegen dieser Schwäche, nicht auf mich. Er mußte es aber gleich darauf bereut haben, und beschloß, zu zeigen, wer er sei. Er setzte sich mit dem Rücken gegen die Gefängnismauer, wie ein König auf seinen Thron, machte eine Gebärde mit den Armen, als wollte er sich in seinen Krönungsmantel hüllen; aber er sah mich nicht an, sondern zeigte sich und sein Geheimnis. Das war kein Tier mehr; das Skelett machte menschliche Bewegungen unter dem verkleideten Pelz. Es war ein Tierdeva, ein König der Berge, eine Metempsychose, vielleicht eine frühere menschliche Inkarnation in einem Tierkörper.

Die Neger sagen, daß die Affen sprechen können; daß sie das aber geheim halten, denn sonst würden sie arbeiten müssen, und arbeiten ist die Hölle für einen Neger. Das glaubte ich nicht, bis ich ein Buch las, das die Leiter des Jardin des Plantes, Forscher von Linnées und Buffons großen Zeiten herausgegeben haben. In diesem Buch, das ich bei einem Schiffbruch auf festem Land verlor, standen lange, geduldige Betrachtungen über die Affen. Ich erinnere mich dunkel, wie sich einer der Gelehrten im Affenhaus verborgen hatte, um die Affen bei ihren Geheimnissen zu überraschen. Ein Weibchen hatte eben ein Junges bekommen. Nun wurde zuerst der offenkundige Vater hereingelassen und ziemlich kühl und überlegen von der stolzen Mutter empfangen. Der verborgene Gelehrte bemerkte, daß sich die Gatten erst umsahen, ob sie jemand beobachtete. Als sie sich allein glaubten, begannen sie „einander in den Mund zu sprechen“. Das ist eine sonderbare Art, die nur Schauspieler kennen, und die wahrscheinlich in einer improvisierten triebhaften Labialmethode besteht. Es waren keine artikulierten Laute, sondern die Bewegungen der Lippen wurden von sprechenden Blicken begleitet. Dem Vater wurde erlaubt, den Neugeborenen zu liebkosen; er mußte aber vorsichtig sein. Darauf wurden Verwandte und Freunde in die Wochenstube gelassen. Ein lautloses Schnattern, Komplimentieren, Bewundern entstand. Niemand aber durfte den Neugeborenen anrühren: wollte es einer wohl, wurden die Zähne gezeigt, die zur Labialsprache gehören und nicht mißzuverstehen sind.

Meine eigenen Beobachtungen, die ich später als Epigone machte, veranlaßten mich zu dem Glauben, hier seien Geheimnisse vorhanden. Mit Teilnahme und Freundlichkeit hatte ich mit einem alten Orang Bekanntschaft geschlossen, der ja von allen Vierfüßlern den Menschen am ähnlichsten ist. Er hatte das Gesicht und den Blick eines vertrockneten Greises. Etwas sehr Trauriges lag in ihm, nicht über die Gefangenschaft, denn er kannte nichts anderes, sondern der Schmerz, daß er solch ein Vieh war. Er schien sich an etwas erinnern zu wollen, vermochte es aber nicht; und das quälte ihn. Vielleicht suchte er ein verlornes Selbstbewußtsein wiederzufinden oder wollte sich aus einer Art quälenden Schlafes wecken. Ich sah diesen Ausdruck einmal in einem Irrenhaus an Menschen, welche die Erinnerung an sich selber verloren haben.

Gibt es einen anderen Beweis für die Annahme der Seelenwanderung, als ihn uns die Theosophen jetzt aus der indischen Philosophie führen, die uns streng genommen nichts angehen dürfte? Der göttliche Plato, dessen Weisheit auch von den christlichen Kirchenvätern als ein Vorchristentum oder offenbarte Philosophie angesehen wurde, hat ausführlich das wichtige Problem von dem früheren Dasein und der Seelenwanderung behandelt.

Im „Timaios“ sagt er ohne Umschweife: nachdem die Männer entstanden waren, sind einige feige und unlauter geworden; die wurden bei der zweiten Geburt wahrscheinlich in Frauen verwandelt. Zur selben Zeit schufen die Götter die Liebe; von der Flüssigkeit des Lebens drang ein Teil vom Kopf hinunter durch das Rückgrat als Mark. „Dieses Mark ist beseelt“ und weckt lebengebende Begierde. Darum sind die Organe der Liebe ungehorsam und eigenmächtig. In der Gebärmutter steckt ein „nach gebären verlangendes Wesen“, dem übel zu Mut wird, wenn es eine lange Zeit ohne Frucht bleibt. Es hemmt das Atmen, ruft Beklemmungen hervor und viele Krankheiten, und muß deshalb befriedigt werden.

Aber wohlgemerkt: Der Trieb, Kinder zu gebären, soll befriedigt werden, nicht der andere Trieb (Astartetrieb), denn der kann nicht befriedigt werden, der ist unersättlich. Und der Trieb zur Leibesfrucht erzeugt das Bedürfnis nach einer Behausung, in der das Kind geboren wird, und verlangt einen Mann, der Essen schafft und das Haus beschützt! Das ist die heilige Ehe!

Bei der zweiten Geburt (Reinkarnation) wurden einige zu Vögeln. Das sind leichtsinnige, aber nicht schlechte Männer gewesen, „die in ihrer Einfalt glaubten, die Erklärung überirdischer Dinge geschehen am sichersten durch die Beobachtungen des Auges.“ (Positivisten, Materialisten und ihresgleichen.)

Die vierfüßigen Tiere entstanden aus solchen Menschen, die sich nicht mit Weisheit und Tugend befaßten, sondern mit der Nase auf der Erde herumkrochen.

Die Fische sind die unvernünftigsten und unwissendsten Menschen gewesen; darum dürfen sie nicht reine Luft atmen, sondern müssen schmutziges Wasser schlürfen.

Und so weiter.

Weise Männer aller Völker haben an eine zweite Geburt geglaubt, und das Christentum selber bezieht sich darauf wie auf eine axiomatische Tatsache. Priester und Leviten fragen ja, ob Johannes Elias sei; und Christus wurde oft für einen von den gewaltigen Propheten des Herrn gehalten, der sich wieder verkörpert habe. Wir Christen hätten Grund, dieses Axiom als christlich aufzunehmen, ohne darüber zu raisonieren. Dann würden wir aufhören, uns gegen ein mitleidloses, unerklärliches Schicksal zu empören; wir würden Welten hinter dem Grabe sehen, aber auch vor der Wiege. Wir würden das Leben als einen lehrreichen Traum hinnehmen, auf unsere Sorgen pusten, ohne sie fortzublasen; ergeben unsere Seele und unser Leben in die Hand Gottes des Allmächtigen befehlen, denn er wird alles wohlmachen. Und zwar ohne über die Rätsel zu grübeln, die wir nicht wissen dürfen, aber ahnen können.

Nach einer langen Abschweifung komme ich jetzt zurück auf die Sache, die das Wesentliche war: Schlafwandler, die nicht zum Selbstbewußtsein erwachen können. Ich habe dieses Mal das häßliche Wort lügen vermieden und als Erklärung das Wort dichten eingesetzt. Sich selber belügen, hieße ja niemals zur Wahrheit kommen; nie erfahren, wie sich etwas in Wirklichkeit verhält. Ich nehme an, der Wirklichkeit fehlt eigentlich volle Realität; sie ist eine Spiegelung, die durch eine rauhe materielle Fläche entstellt ist. Wie kann sie da erreichbar für die Auffassung sein, besonders eines unfixierten Wesens, das vielleicht aus Aethervibrationen zusammengesetzt oder wie eine Glasscheibe geschaffen ist, die spiegelt und die Strahlen durchläßt. Die Wirklichkeit wird ja von einem durchsichtigen Gegenstand nur zum Teil wiedergespiegelt; wer aber dahintersteht, sieht überhaupt keine Spiegelung. Mit anderen Worten, es entsteht Totalreflexion, die zuweilen die Gegenstände unsichtbar macht.

Diese Schlafwandler, wie ich sie genannt habe, würden also andere Augen als wir besitzen, ein anderes Wesen als wir; deshalb könnten sie weder ein Bild auffassen, noch weniger, sich selber sehen. Das käme entweder von einer feineren Konstitution, die keine Verbindung mit dem Materiellen eingehen kann, weil es außerhalb ihrer Sphäre liegt; oder von einem nicht entwickelten Auffassungsvermögen bei der materiellen Unterlage der seelisch Existenz.

Sollten sie denn höhere Wesen sein, und wä meine erste Hypothese unrichtig? Nein, die d Pflanze gleichen, die lebt, atmet, sich ernährt, si fortpflanzt, immer schläft, ohne etwas wahrz nehmen, die können keine höhere Form des Dase bedeuten. Schön ist die Hyazinthe, vollendet, we man sie anschaut; lieblich ist ihr Duft beim E atmen; vielleicht nimmt sie etwas wahr, das Schme oder Freude gleicht; aber ohne Vernunft, oh Selbstbewußtsein, freien Willen, kann kein Seele leben entstehen; und ohne Seele sein, heißt bein tot sein, wenigstens für uns lebendige Mensche

Hier stocke ich und sehe ein, daß das Proble ohne Sinn und deshalb unlösbar ist; während ei schöne Tatsache bestehen bleibt; die Freude u Duft verbreitet, unwillkürlich wie die Blume, d man nur küssen, mit der man aber nicht sprech kann; die man pflegt, umpflanzt; der man Son und Luft gibt.

Ich habe mit gutem Willen das Wort lügen m dichten übersetzt, und ich bin damit dem groß Geheimnis ein wenig näher auf die Spur gekomme Lügen soll Schwäche in Willen und Verstand a deuten; Schwäche ist vorhanden; darum heißt auch richtig: Das schwache Geschlecht.

Deutsch von Emil Schering

Künstler

Von Else Lasker-Schüler

Herr von Kuckuck sitzt immer auf dem Fenste sims und schnappt mit seinem zugespitzten Mun alle meine todtraurigen Worte auf, die sonst i Zimmer liegen blieben, und ich würde schließli in der Ueberschwemmung von Todtrauer ertrinke Auch sieht er so spaßig bei der Fütterung aus, i muß manchmal hell auflachen. Mein Mann kan von Kuckuck nicht ausstehn. „Er ist eine Beleid gung neben dir.“ Aber ich muß immer einen Ho narren haben, das ist so ein uraltes erbübertragen Gelüste. Er folgt mir überall hin. Auf dem Salzfa sitzt er in der Küche, wenn ich am Herd stehe un mit dem Quirl dem Feuer behilflich bin — ich mein wegen des Weichwerdens der Erbsen. Ich trag goldene Pantoffel, aber in meinen seidenen Strüm fen sind schon Löcher. Herr von Kuckuck wi merkwürdig düster, immer wenn er auf dem Sa faß sitzt und meinem Kochen zusieht. Er erzäl von Prinzessinnen, die in Goldpantoffeln un Seidenstrümpfen kochen und scheuern müsse und sich die Hände blutig reiben, und aber d Himmel ihnen alle Sterne schulde. Ich glaube, i bin im Anfang aus einem goldenen Stern, aus eine funkelnden Riesenpalast auf die schäbige Erde g fallen — meine leuchtenden Blutstropfen können v Durst nicht ausblühen, sie verkümmern immer v dem Tage der Pracht, und mein Mann erzählte m dasselbe, und darum haben wir uns geheirat „Wenn sich mein Budget besser gestaltet“, sa Herr von Kuckuck, „so braucht Prinzessin kei Erbsen mehr kochen“. Er verspricht es feierlic zwei große Tropfen fallen aus seinen Augen, d sind lila, und die Feierlichkeit kleidet ihn so: ei Burleske, die plötzlich auf geraden rabenschwarz Beinen steht. Ich rieche zu gern Ananas — i glaube, wenn ich mir täglich eine Ananas kauf könnte, ich würde die hervorragendste Dichte sein. Alles hängt von Kuckucks Budget ab. Me Mann, der wünscht sich gar nichts mehr, er der morgens schon heimlich an seine Zigarette, die im Bett rauchen wird. Die Lampe zuckt, es ist al so dünn im Zimmer. „Herein!“ Eine Erbse klo an meinen Magen. Kleine Beinchen bekommen Erbsen und wackeln mit ihren dicken Wasserköpf — eine plumpst den Berg herunter. „Bist du auf wacht?“ Mein Mann fragt und hebt den Zigarr becher vom Boden auf — dann streichelt se Ananashand mein Gesicht — die Finger tragen a Notenköpfe — sie singen — und immer, wenn d hohe C kommt, sägt mein Arm über seine Brust u seinen Leib, ich nehme die Gedärme hervor — e Schlangenbändigerin bin ich — dudelsack laduc ludelli liii...! Ich schiebe die Schlangen vorsich wieder in seinen Körper, die kleinste hat sich f um meinen Finger gesogen, aber sie ist die hau sächlichste Schlange, sonst kann er keine indisch

Vogelnester mehr essen. Ich gleite die Kissen herab, mein Kopf liegt in einem weißen Bach, alle Fische tragen Ketten von Erbsen um den Hals und schwimmen hinter mir über die flaue Matratze. Mein Mann wartet schon im Sessel. Im Rahmen über dem Schrank hängt von Kuckuck und über ihm sein Onkel Pankratius, einer der gestrengen drei Herren, und zählt — Budget, lauter goldene Schnäbel. Es wird alles so grau — ich habe solche Angst, ich verkrieche mich in die Achselhöhle meines Mannes. Auf dem Sofa sitzt ein Jüngling, er hat große, braune, spöttische Augen, die lächeln schüchtern. „Wer bist du!“ ruft mein Mann. „Ich bin der Schatten Ihrer Frau und habe Theologie studiert.“

Die Ermordung einer Butterblume

Von Alfred Döblin Schluss

Regungslos stand der dicke Herr an der Gaslaterne vor der kleinen Dorfkirche. Er trug keinen Hut auf dem Kopf, in seinem zerzausten Haarschopf war schwarze Erde und Tannennadeln, die er nicht abschüttelte. Er seufzte schwer. Als ihm warmes Blut den Nasenrücken entlang auf die Stiefel tropfte, nahm er langsam mit beiden Händen einen Rockschoß hoch und drückte ihn gegen das Gesicht. Dann hob er die Hände an das Licht und wunderte sich über die dicken blauen Adern auf dem Handrücken. Er strich an den dicken Knollen und konnte sie nicht wegstreichen. Beim Ansingen und Aufheulen der Elektrischen trollte er weiter, auf engen Gäßchen, nach Hause.

Nun saß er ganz blöde in seinem Schlafzimmer, sagte laut vor sich hin: „Da sitz ich, da sitz ich“, und sah sich verzweifelt im Zimmer um. Auf und ab ging er, zog seine Sachen aus und versteckte sie in einer Ecke des Kleiderspindes. Er zog einen anderen schwarzen Anzug an und las auf seiner Chaiselongue das Tagblatt. Er zerknäulte es im Lesen; es war etwas geschehen, es war etwas geschehen. Und ganz spürte er es am nächsten Tage, als er an seinem Pulte saß. Er war versteinert, konnte nicht fluchen, und mit ihm ging eine sonderbare Stille herum.

Mit krampfhaftem Eifer sprach er sich vor, daß alles wohl geträumt sein müsse; aber die Risse an seiner Stirn waren echt. Dann muß es Dinge geben, die unglaublich sind. Die Bäume hatten nach ihm geschlagen, ein Geheul war um die Tote gewesen. Er saß versunken da und kümmerte sich sich zum Erstaunen des Personals nicht einmal um die brummenden Fliegen. Dann schikanierte er die Lehrlinge mit finsterer Miene, vernachlässigte seine Arbeit und ging auf und ab. Man sah ihn oft, wie er mit der Faust auf den Tisch schlug, die Backen aufblies, schrie, er würde einmal aufräumen im Geschäft und überall. Man würde es sehen. Er lasse sich nicht auf der Nase herumtanzen, von niemandem.

Als er rechnete, bestand aber am nächsten Vormittag unerwartet etwas darauf, daß er der Butterblume zehn Mark gutschrieb. Er erschrak, verfiel in bitteres Sinnen über seine Ohnmacht und bat den Prokuristen, die Rechnung weiter zu führen. Am Nachmittag legte er selbst das Geld in einen besonderen Kasten mit stummer Kälte; er wurde sogar veranlaßt, ein eigenes Konto für sie anzulegen; er war müde geworden, wollte seine Ruhe haben. Bald drängte es ihn, ihr von Speise und Trank zu opfern. Ein kleines Näpfchen wurde jeden Tag für sie neben Herrn Michaels Platz gestellt. Die Wirtschafterin hatte die Hände zusammen geschlagen, als er ihr dies Gedeck befahl; aber der Herr hatte sich mit einem unerhörten Zornesausbruch jede Kritik verbeten.

Er büßte, büßte für seine geheimnisvolle Schuld. Er trieb Gottesdienst mit der Butterblume, und der ruhige Kaufmann behauptete jetzt, jeder Mensch habe seine eigene Religion; man müsse eine persönliche Stellung zu einem unaussprechlichen Gott einnehmen. Es gäbe Dinge, die nicht jeder begreift. In den Ernst seines Aeffchengesichts war ein leidender Zug gekommen; auch seine Körperfülle hatte abgenommen, seine Augen lagen tief. Wie ein Gewissen sah die Blume in seine Handlungen, streng von den größten bis zu den kleinsten alltäglichen.

Die Sonne schien in diesen Tagen oft auf die Stadt, das Münster und den Schloßberg, schien mit aller Lebensfülle. Da weinte der Verhärtete eines Morgens am Fenster auf, zum ersten Male seit seiner Kindheit. Urplötzlich, weinte, daß ihm fast das Herz brach. All diese Schönheit raubte ihm Ellen, die verhaßte Blume, mit jeder Schönheit der Welt klagte sie ihn jetzt an. Der Sonnenschein leuchtet, sie sieht ihn nicht; sie darf den Duft des weißen Jasmin nicht atmen. Niemand wird die Stelle ihres schmählichen Todes betrachten, keine Gebete wird man dort sprechen: das durfte sie ihm alles zwischen die Zähne werfen, wie lachhaft es auch war und er die Hände rang. Ihr ist alles versagt: das Mondlicht, das Brautglück des Sommers, das ruhige Zusammenleben mit dem Kuckuck, den Spaziergängern, den Kinderwagen. Er preßte das Mündchen zusammen; er wollte die Menschen zurückhalten, als sie den Berg hinaufzogen. Wenn doch die Welt mit einem Seufzer untergegangen wäre, damit der Blume das Maul gestopft sei. Ja, an Selbstmord dachte er, um diese Not endlich zu stillen.

Zwischendurch behandelte er sie erbittert, wegwerfend, drängte sie mit einem raschen Anlauf an die Wand. Er betrog sie in kleinen Dingen, stieß hastig, wie unabsichtlich, ihren Napf um, verrechnete sich zu ihrem Nachteil, behandelte sie manchmal listig, wie einen Geschäftskonkurrenten. An dem Jahrestag ihres Todes stellte er sich, als ob er sich an nichts erinnerte. Erst als sie dringender auf eine stille Feier zu bestehen schien, widmete er ihrem Andenken einen halben Tag.

In einer Gesellschaft ging einmal die Frage nach dem Leibgericht herum. Als man Herrn Michael fragte, was er am liebsten esse, fuhr er mit kalter Ueberlegung heraus: „Butterblume, Butterblumen sind mein Leibgericht.“ Worauf alles in Gelächter ausbrach, Herr Michael aber sich zusammenduckte auf seinem Stuhl, mit verbissenen Zähnen das Lachen hörte und die Wut der Butterblume genoß. Er fühlte sich als scheusäliger Drache, der geruhsam Lebendiges herunterschluckt, dachte an wirr Japanisches und Harakiri. Wenngleich er heimlich eine schwere Strafe von ihr erwartete.

Einen solchen Guerillakrieg führte er ununterbrochen mit ihr; ununterbrochen schwebte er zwischen Todespein und Entzücken; er labte sich ängstlich an ihrem wütenden Schreien, das er manchmal zu hören glaubte. Täglich sann er auf neue Tücken; oft zog er sich, hoch aufgeregt aus dem Kontor in sein Zimmer zurück, um ungestört Pläne zu schmieden. Und so heimlich verlief dieser Krieg, und niemand wußte darum.

Die Blume gehörte zu ihm, zum Komfort seines Lebens. Er dachte mit Verwunderung an die Zeit, in der er ohne die Blume gelebt hatte. Nun ging er oft mit trotziger Miene in den Wald nach St. Ottilien spazieren. Und während er sich eines sonnigen Abends auf einem gefallenen Baumstamm ausruhte, blitzte ihm der Gedanke: hier an der Stelle, wo er jetzt saß, hatte seine Butterblume, Ellen, gestanden. Hier mußte es gewesen sein. Wehmut und ängstliche Andacht ergriff den dicken Herrn. Wie hatte sich alles gewendet! Seit jenem Abend bis heute. Er ließ versunken die freundlichen, leicht verfinsterten Augen über das Unkraut gehen, vermutlich den Schwestern, vielleicht Töchtern Ellens. Nach langem Sinnen zuckte es spitzbübisch über sein glattes Gesicht. O sollte seine liebe Blume jetzt eins bekommen. Wenn er eine Butterblume ausgrübe, eine Tochter der Toten, sie zu Hause einpflanzte, hegte und pflegte, so hatte die alte eine junge Nebenbuhlerin. Ja, wenn er es recht überlegte, konnte er den Tod der alten überhaupt sühnen. Denn er rettete dieser Blume das Leben und kompensierte den Tod der Mutter; diese Tochter verdarb doch sehr wahrscheinlich hier. Oh, würde er die alte ärgern, sie ganz kalt stellen. Der gesetzeskundige Kaufmann erinnerte sich eines Paragraphen über Kompensation der Schuld. Er grub ein nahes Pflänzchen mit dem Taschenmesser aus, trug es behutsam mit der bloßen Hand heim und pflanzte es in einen goldprunkenden Porzellantopf, den er auf einem Mosaiktischchen seines Schlafzimmers postierte. Auf den Boden des Topfes schrieb er mit Kohle: „§ 2043 Absatz 5“.

Täglich begoß der Glückliche die Pflanze mit boshafter Andacht und opferte der Toten, Ellen. Sie war gesetzlich, eventuell unter polizeilichen Maßregeln zur Resignation gezwungen, bekam keinen Napf mehr, keine Speise, kein Geld. Oft glaubte er, auf dem Sofa liegend, ihr Winseln, ihr langgezogenes Stöhnen zu hören. Das Selbstbewußtsein des Herrn Michael stieg in ungeahnter Weise. Er hatte manchmal fast Anwandlungen von Größenwahn. Niemals verfloß sein Leben so heiter.

Als er eines Abends vergnügt aus seinem Kontor in seine Wohnung geschlendert war, erklärte ihm seine Wirtschafterin gleich an der Tür gelassen, daß das Tischchen beim Reinemachen umgestürzt, der Topf zerbrochen sei. Sie hätte die Pflanze, das gemeine Mistzeug, mit allen Scherben in den Mülleimer werfen lassen. Der nüchterne, leicht verächtliche Ton, in dem die Person von dem Unfall berichtete, ließ erkennen, daß sie mit dem Ereignis lebhaft sympathisiere.

Der runde Herr Michael warf die Tür ins Schloß, schlug die kurzen Hände zusammen, quiekte laut vor Glück und hob die überraschte Weibsperson an den Hüften in die Höhe, so weit es seine Kräfte und die Deckenlänge der Person erlaubten. Dann schwänzelte er aus dem Korridor in sein Schlafzimmer, mit flackernden Augen, aufs höchste erregt; laut schnaufte er und stampften seine Beine; seine Lippen zitterten.

Es konnte ihm niemand etwas nachsagen; er hatte nicht mit dem geheimsten Gedanken den Tod dieser Blume gewünscht, nicht die Fingerspitze eines Gedankens dazu geboten. Die alte, die Schwiegermutter, konnte jetzt fluchen und sagen, was sie wollte. Er hatte mit ihr nichts zu schaffen. Sie waren geschiedene Leute. Nun war er die ganze Butterblumensippschaft los. Das Recht und das Glück standen auf seiner Seite. Es war keine Frage.

Er hatte den Wald übertölpelt.

Gleich wollte er nach St. Ottilien, in diesen brummigen, dummigen Wald hinauf. In Gedanken schwang er schon sein schwarzes Stöckchen. Blumen, Kaulquappen, auch Kröten, sollten daran glauben. Er konnte morden, so viel er wollte. Er pfiff auf sämtliche Butterblumen.

Vor Schadenfreude und Lachen wälzte sich der dicke, korrekt gekleidete Kaufmann Herr Michael Fischer auf seiner Chaiselongue.

Dann sprang er auf- stülpte seinen Hut auf den Schädel und stürmte an der verblüfften Haushälterin vorbei aus dem Hause auf die Straße.

Laut lachte und prustete, er. Und verschwand in dem Dunkel des Bergwaldes.

Kreise

Im Gewirr der werbenden Mächte
Hierhin, entgegen, dorthin —
Ziehen schweigend die Gestirne ruhelose Kreise.

In dem vielfältig-bunt-jagenden Troß des Lebens
Hält einer, wirft sich verzweifelnd zur Erde —
Schreit eine Frage — noch eilt weiter der Schall —
Spurlos zertreten — des Kreises Beginn? — düngt er die Erde.

H. Siebelind

Vom Lynchen und vom Boxen

Von Karl Kraus

„Ich bitte Sie, zu erklären, daß die in Mastodon, Mississippi, vollzogene Lynchung des Negers Curl in aller Ruhe und in vollster Ordnung vor sich ging. Sie wurde von den angesehensten Leuten des Ortes, Bankiers, Advokaten, reichen Landwirten und Kaufleuten, geleitet. . . . Ich kann sagen, daß noch niemals vielleicht an einer Lynchung so viele wahrhaft vornehme Menschen sich beteiligt haben. . . “

Diese Erklärung erschien, wie die verläßliche Schere des Neuen Wiener Journals behauptet, in vielen amerikanischen Blättern. Sie war ein Protest gegen die mögliche Unterstellung, daß es bei dieser Lynchung grausam zugegangen sei. Im Gegenteil wurde nichts getan, was irgendwie gegen die Vorschriften einer humanen Lynchung verstoßen hätte.

„Ich verlangte für mich nur ein einziges Vorrecht: ich wollte beim Hochziehen des Negers, den wir auf-

knüpfen wollten, als Erster den Strick in die Hand nehmen. Meine lieben Freunde und Nachbarn erklärten diesen meinen Wunsch für durchaus berechtigt und legten mir kein Hindernis in den Weg. Aber ich glaube, daß der Neger schon vor Angst tot war, als ich mit einem starken Zug ihn in die Luft hinaufbeförderte. Er bewegte sich nicht mehr und zappelte nicht mehr mit den Gliedern; von dem Augenblick, in welchem er hochgezogen wurde, zuckte kein Muskel seines Körpers mehr."

Aber auch bis dahin wurde nichts unterlassen, was der Philantrop vorzukehren hat, wenn es gilt, dem Schwachen beizustehen:

„Bevor ich noch den Strick in Bewegung setzen konnte, mußte ich den Neger stützen, denn die Beine zitterten ihm so, daß er nicht stehen konnte."

Ein Akt christlicher Nächstenliebe, der um so größere Anerkennung verdient, als gerade bei Lynchungen sonst fast durchwegs etwas rücksichtslos verfahren wird. Der Verfasser der Erklärung ist ein Steuererheber namens Miller, dessen Bruder nämlich, ein Polizeibeamter, vom Neger Curl getötet wurde. Auch für diese Tötung wird ein Grund angegeben. Der Polizeibeamte wollte den Neger Curl verhaften. Aber auch dafür wird ein Grund angegeben: „weil Curl an eine weiße Frau einen beleidigenden Brief geschrieben hatte". Ob auch dieses Vorgehen einen Grund hatte und ob etwa der Brief eine Antwort auf einen schmeichelhaften Brief war, haben wir nicht erfahren. Aber bald darauf wurden tausend Neger gelyncht, und der Grund, hieß es, war ein Sieg im Boxen, den ein Neger über einen Weißen errungen hatte. Vielleicht war aber dieser Grund nur ein Vorwand, und vielleicht lag bloß die Gefahr nahe, daß tausend Neger an zehntausend weiße Frauen beleidigende Breife schreiben könnten. Die verläßliche Schere des Neuen Wiener Journals hat uns darüber mit einer Schilderung vom Negerhaß in Amerika beruhigt, in der es hieß:

„Der Schwarze ist in den Augen des Amerikaners eben nun einmal kein richtiger Mensch. Die amerikanische Dame, die sonst an Prüderie mit ihren Stammesgenossinnen in der ganzen Welt es reichlich aufnimmt, kleidet sich in Anwesenheit eines Negers ruhig an oder aus, und wenn die erstaunte europäische Freundin sie darob zur Rede stellt, so antwortet sie kaltblütig: „Der Nigger ist doch kein Mann!"

Sehr richtig! Aber die europäische Freundin soll nur nicht so erstaunt tun. Auch sie würde sich, wenn ein Somali-Dorf in die Nähe kommt oder bei sonst einer besonderen ethnographischen Gelegenheit, in Anwesenheit eines Negers ruhig an- oder auskleiden. Denn ob der Nigger kein Mann ist, davon möchten sich alle, die Weiber sind, gern überzeugen. Und weil das ihre Männer fühlen, darum werden sie die Nigger vom Erdboden weglynchen, bis diesen kein Muskel mehr zuckt. Bankiers, Advokaten, Landwirte und Kaufleute und alle wahrhaft vornehmen Menschen werden sich an dieser Lynchung beteiligen. Und werden dann sagen, daß sie doch besser boxen können. Und nur einen Champion werden sie nicht besiegen: den Neger der weiblichen Phantasie. Denn den hat den Weibern die Natur als Entschädigung für den reellen Christen gegönnt.

Aus der Zeitschrift Die Fackel

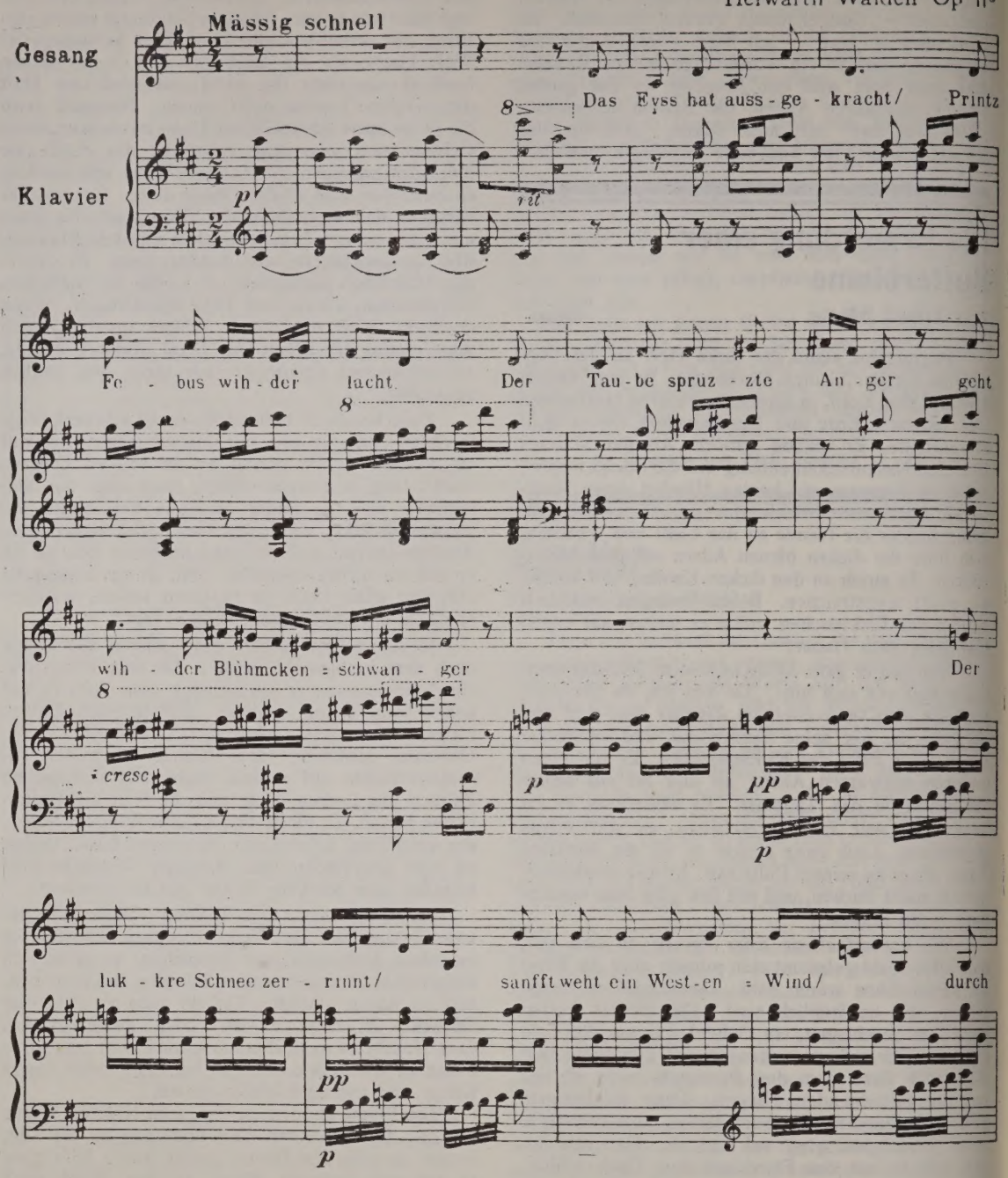
Die Letzten

Viele Leute ärgern sich über subjektive Theaterkritik. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn es eine objektive gäbe. Jedenfalls: das, was dem Publikum in der Tagespresse über Theater erzählt wird, ist weder subjektiv noch objektiv, es ist einfach belanglos. Es bleibt mir unbegreiflich, warum es den Theaterbesucher interessiert, zu wissen, wie eine Vorstellung irgend jemandem gefallen hat, für dessen Qualität weiter nichts als die Tatsache spricht, daß irgend jemand von einem Verleger angestellt wurde. Und jedesmal setzt es mich wieder in Erstaunen, daß diese Herren, die Kritiken schreiben, nicht einmal in der Lage sind, einen Eindruck real festzustellen. Es fehlt ihnen sogar die Fähigkeit, die reine äußere Wirkung zu empfinden. Was können nun solche Menschen über ein Kunstwerk urteilen, deren Sensibilität nicht einmal hinreicht, die Wirkung auf ihre Mithörer objektiv nachzufühlen. In dieser Hinsicht

Es macht ihn durchauss vergnügt/ dass es schon Lätare ist

Arno Holz

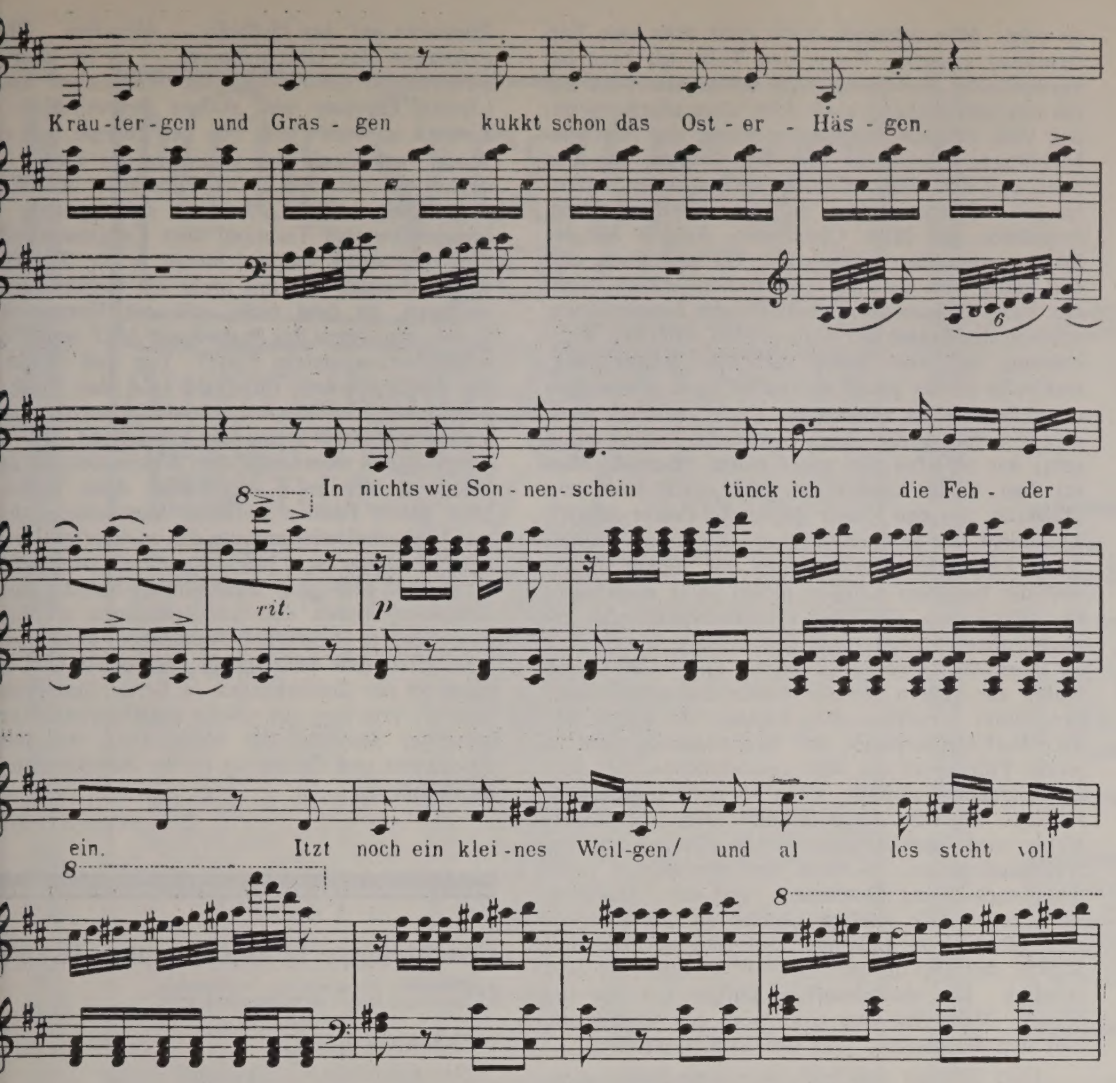
Herwarth Walden Op 11³



wurde wieder Erstaunliches bei der Besprechung geleistet, mit der die Uraufführung des Dramas „Die Letzten" von Maxim Gorki in den Kammerspielen bedacht wurde. Allerdings liegt der Fall gerade in diesem Theater kompliziert. Aeußere Beifallskundgebungen finden nie statt. Das Publikum kommt sich hier ungeheuer feierlich vor und verhindert Fremdlinge sofort an dem Versuch, sich durch Händeklatschen von einer Erregung zu befreien. Die Uraufführungen werden stets von denselben Herren besucht, und trotzdem liest man in jeder Kritik wieder von den „schwachen Ansätzen zum Beifall". Es hat sich wiederholt ereignet, daß das Publikum einstimmig begeistert war und die Presse feststellte, die Aufführung wäre glatt abgelehnt worden. Nun ist es selbstverständlich für den Wert der künstlerischen Leistung, sowie für ihre Beurteilung völlig gleichgültig, ob und wie ein äußerer Erfolg eintrat. Stellt man solche Dinge aber fest, so fordert der normale Anstand, die Tatsache nicht zu entstellen. Ich für mein Teil verzichte darauf mit Vergnügen. Denn die Verworrenheit unserer gesamten Kunstzustände beruht auf der unglücklichen Verquickung zwischen der Wahrheit des Lebens und der Kunst. Abgesehen davon, daß es eine Wahrheit des Lebens überhaupt nicht gibt. Wohl aber eine Wahrheit der Kunst.

Man muß immer wieder den bekannten Satz wiederholen, daß eine noch so natürliche Sache in der Kunst noch lange nicht natürlich wirkt. Und für die Kunst ist die Wirkung nun einmal das Entscheidende. Was hat man nicht über diesen neuen Gorki wieder alles lesen müssen. Die Schlagworte von Naturalismus, von unerquicklichen und düsteren Schilderungen, von dem Recht der Menschheit auf Frohsinn, von dem schweren Ernst des Lebens, der des Abends zu heiteren Stunden geradezu berechtigt. Selbstverständlich: die Besucher der Kammerspiele, die den halben Tag über Briefe unterschreiben, Tennis spielen und sich den Aufregungen des Totalisators ergeben, den anderen halben Tag aber auf Körperkultur und „die Mahlzeiten" verwenden müssen, diese Herrschaften haben ein unanfechtbares Recht auf Gemütsruhe. Schlimm genug, daß die Regierenden nicht Herr der revolutionären Umtriebe werden, schlimm genug, daß man jetzt selbst in Preußen politisch wird, schlimm genug, daß es überhaupt soziale Zustände gibt. Doch das Theater soll man nicht damit verseuchen. Nicht die Stimmung zum Kabaret verderben. Man lebt doch nur einmal. Und schließlich ist es ja bekannt, daß Dichter maßlos übertreiben.

Meine Freunde werden wieder empört sein, daß ich mit alten Kunstwahrheiten um mich werfe. Aber was hilft das alles. Man muß Dinge so lange sagen, bis sie gehört werden. Es ist natürlich für den Wert eines Kunstwerks völlig gleichgültig, ob die Zustände in Rußland zufriedenstellend oder



tlos sind. Nur muß das Trostlose künstlerisch iedenstellen. Nicht, daß Gorki bekannte und erquickliche“ Vorgänge auf die Bühne brachte, cht gegen das Drama, sondern der Umstand, daß es nicht vermochte, ein Kunstwerk, das heißt organische Einheit zu schaffen. Auch er verte, daß die Wahrheit des Lebens eine künstleie Wahrheit werden muß. Er sah Unglückliche Unglückliches mit dem Auge des Dichters, denn das ist Gorki — aber er vermochte nicht, auseinanderstrebenden Personen seiner Hand künstlerisch zusammenzuschließen. Um ganz tändlich zu sein: Nichts ist zum Beispiel natürer, als daß ein Zimmer höchstens drei Türen und alle möglichen Menschen, die in derselben hnung wohnen, durch diese drei Türen ein- und gehen. Es ist auch im Leben zeitlich durchaus bwürdig, daß Familienmitglieder bei ihrem Zumentreffen sich über alle möglichen Dinge unteren (über unmögliche tun es Familien seltener). der Bühne wirkt diese Lauferei höchst unrlich. Der Zuschauer kommt nicht von dem ühl los, daß der Urheber dieses Bewegungsles die Menschen nach Bedürfnis zusammenmandiert. Es genügen also zum Beispiel hier t die äußeren Gründe (Mittagessen, Abendessen, ückkommen vom Spaziergang), es müssen innere nde vorhanden sein, die die Personen gerade zu er Stunde und in diesem Zimmer zusammenführen. Das ist eine Einzelheit. Natürlich ließe sich bis auf das Allergenaueste analysieren, warum Gorkis Drama wohl eine Dichtung, aber kein Kunstwerk ist, und ich bestreite auf das entschiedenste, daß solche Wertungen auf Geschmacksfragen beruhen. Selbst der gute Geschmack reicht hierzu nicht aus. Und schließlich ist die Kunst keine Institution für Kostgänger.

Die Darstellung litt unter den Mängeln des Dramas. Der Regisseur besaß nicht die Kraft, das schwankende Gebäude des Dichters auf ein festes Fundament zu stellen. Die Vorstellung gab mir Gelegenheit, meine Wertung der Herren Rudolf Blümner und Jakob Tiedtke nachzuprüfen. Ich bin derselben Ansicht geblieben. Blümner spielte zum erstenmal im Deutschen Theater eine tragende Rolle. Und im Gegensatz zum größten Teil der Berliner Presse stelle ich fest: Es war eine Kunstleistung. Hätte Blümner etwa Bassermann kopiert oder Herrn Wegener, so wäre ihm sicher vollste Anerkennung mit Engelszungen gesungen worden. Blümner ist zu talentlos, Kopist zu sein, und gegen Originalität hat man stets etwas einzuwenden. Es fehlen die Vergleichsmöglichkeiten. Gerade daß Blümner diesen Polizeidirektor nicht wie einen satanischen Schurken spielte, rechne ich ihm hoch an. Schurke sein ist keine Eigenschaft, sondern die Benennung einer Wirkung auf Dritte. Blümner entwickelte seinen Polizeidirektor auf der Basis Gorkis. Der Dichter schuf ihn nicht als starknervigen Gewaltmenschen, sondern als eitlen Schwächling, dessen brutale Handlungen aus der pathetischen Auffassung seiner Amtswürde entstehen. Was kann Blümner dafür, daß die Herren Kritiker kein Auffassungsvermögen besitzen. Wenn der Schauspieler seine Gestalten so spielen müßte, wie deren Clichés auf die Gehirne der verehrlichen Referenten aufgeklotzt sind, so würden diese Herren schon den Bürstenabzug vorzüglich finden. Doch kann man von Künstlern (seien es nun Dichter oder Schauspieler) nicht eine Maschinentätigkeit verlangen. Die Herren Kritiker müssen sich schon mit den Clichés ihrer eigenen schriftstellerischen Tätigkeit begnügen. Tiedtke gab wieder einen alten guten Mann. Einen rührend guten Mann. Trotzdem von künstlerischer Glaubhaftigkeit in Liebe und in Schmerz. Ohne Sentimentalität und doch mit innerer Spannung. Außerordentliches leistete Lucie Höflich. Eine Persönlichkeit und eine große Künstlerin. Auch hier muß ich dasselbe sagen: man gehe in das Drama wegen Lucie Höflich. Sie spielte sich als buckliges gehässiges Mädchen. Auch diesmal wußte sie, daß der Gehässige nicht immer haßt. Ich halte es für kein Lob, jemandem zu sagen, daß er einen Menschen schuf. Denn das Leben kennt nicht die Vollkommenheit einer künstlerischen Schöpfung. Lucie Höflich gab einen außergewöhnlichen Menschen auf seinen Höhepunkt. Und mehr. Sie schuf kein „Ideal“, das heißt etwas Gedachtes, keine Photographie, das heißt etwas Geschautes. Sie schuf das Leben mit seinem ganzen Reichtum an Gefühlen und Empfindungen — erlebt von einem buckligen gehässigen Mädchen. Ellen Neustädter und Ella Barth spielten sehr talentvoll, Frau Neustädter mit Ergriffenheit, Ella Barth mit Leidenschaft. Emilie Kurz als Amme brachte so etwas wie Maeterlinck-Stimmung in den ersten Akt. Schrecklich talentlos ist der Herr Jakob Feldhammer. Und Herr Liedtke.

Herwarth Walden

Anmerkung

Woldemar Runge, der neue Direktor des Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhauses, eröffnete sein Theater mit einer Neueinstudierung des Faust. Er brachte System in seine Welt: Um die Sonne der Dichtung kreisten darstellende und bildende Kunst, ihr Licht zu verstärken. (Bei Reinhardt steht alles zu sehr im Sternbild der Dekoration.) Eine Dreieinigkeit, bei der die Anbetung oder Vernachlässigung eines Teils das Ganze schändet. Der Maler Leni macht aus der Gretchenszene eine Rezitation am Spinnrad. Hätten diese leeren grauen Wände das Sehnend-herbe geben können, es wäre ein Verdienst der Dichtung gewesen und zum kleinen Teil der Fantasie des Publikums — dessen Tätigkeit sich mit der Größe des Kunstwerks verringert. Der Theatermaler muß im Bild der Dichtung bleiben. Er hat wohl zu überlegen, wo er andeuten kann, wo er ausführen muß. Andeutung setzt Eindeutigkeit voraus. So müssen hohe kahle Mauern nicht unbedingt den Eindruck der alten, giebligen Kleinstadt hervorrufen. Doch rehabilitiert sich Leni glänzend: die Hexenküche mit groteskem, lächerlich großen Kessel; das graue beklemmende Dominnere; die Gebetsszene: vor düsteren Mauern in blauer Nische ein hölzernes Muttergottesbild, an dem das matte Flehen Gretchens mit letzter Verzweiflung aufsteigt. Voll verständnistiefen Einfühlens. Leni illustriert nie, er umzeichnet, stilisiert, gibt Stimmung. Die die gesamte Vorstellung beeinflußt. Sie war recht und schlecht; zuweilen recht schlecht. Lettingers Mephisto bleibt trotz schauspielerischer Begabung ohne die nötige Intensität. Man sollte den gelehrten Faust und den liebeseifrigen vielleicht von zwei Darstellern spielen lassen. Nur die Großen können beide gestalten. Jener fordert dringender einen Versteher, als einen Könner. Der junge das bedenkenlose Temperament. Es scheint, daß der Regisseur stets nur an den alten denkt, wenn die Rollen verteilt werden, und nicht merkt, wie der junge in die schwer vermeidliche Syruptonne fällt.

Alfred Lemm

Vom Tage

Religionen unter sich oder Abschied vom Leben

Wir haben alle eins auf die Nase bekommen; ich habe in zwiefacher Weise mein Fett weg. Einmal bedeutet man mir via Marienburg ebenso dringend wie kategorisch, daß ich auf das Prädikat eines guten Deutschen kein Recht habe, da ich nämlich kein guter Christ sei; das andere Mal wurde mir mit einem bemerkenswerten Ruck der Boden völlig unter den Füßen weggezogen, indem nämlich ein bayrischer Herr von kurzer Hand die katholische Religion für die einzig wahre erklärte. Grade sie, die ich nicht habe. Ich stehe nicht an, urbi et orbi zu erklären, daß ich total auf dem Pfropfen sitze; mir ist die irdische und überirdische Heimatsberechtigung entzogen worden. Ich werde Luftschiffer. Vor meinem Abschied von der Erde will ich jetzt noch allen meinen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl zurufen. Es wär zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Weint nicht. Ich fahre nach Frankfurt a. M., ich werde den Zaren sehen, meinen Antipoden, der privatim für sich eine ganze Religion und eine halbe Welt hat; seine Geheimpolizisten werden sich nach mir den Hals kilometerweit ausrecken und so werde ich sie alle umbringen. Den Zaren nehme ich mit, denn er tut mir leid. Wenn er erst mit mir in der Luft fliegt, kann er nicht mehr in die Luft fliegen. Ich will auch rasch mal nach England, den Spion Helm befreien; er war zu dumm für diese Rolle und ist höchstens noch als Almosenempfänger, Aufsichtsratmitglied oder Zentrumsabgeordneter zu verwenden. Damit lasse ich die Erde fahren und sehe kosmischen Ereignissen entgegen. Wenn es knallt, weint rasch einen Tropfen; dann habe ich die Platze bekommen, und lebe, ein Märtyrer, fortan in der Geschichte als Heiliger.

Die Königin Luise

Man mache jetzt eins der „nationalen“ oder „völkischen“ Blätter auf und zeige mir diejenigen, welche zwischen heftigen Aeußerungen der Gesinnungstüchtigkeit, Konkurrenzenpöbelei und Panzerplattensucht nicht eine blaugetünchte Elegie auf die Königin Luise finden. Ich bin überzeugt, die tote Frau ist ebenso unschuldig an dieser fabrikmäßig betriebenen Verhimmelung, wie der sehr vornehme alte Kaiser Wilhelm an der bengalischen Beleuchtung: „der Große“; Lärm, Reklame und dekorative Schaustellung war in früheren Zeiten nicht so üblich. Frühere Königsfamilien begnügten sich damit, zu regieren, Kriege zu führen und den Geschichtsunterricht durch einige Zahlen zu verlängern; jetzt werden auch die Mädchenschulideale von oben gestellt. Es grassiert weiter die unsterbliche und unausrottbare deutsche Tugend und fordert ihre Opfer; in dieser Zeit großen internationalen Verkehrs spreizt sich die Kleinstadt, plustert sich auf und schmeichelt sich, Krone der Schöpfung zu sein. Man schimpfe doch nicht über eine Entfremdung zwischen Krone und Volk; ich kann bei krampfhafter Bemühung keine sehen; das Volk hat bei uns sich prächtig auch nach oben durchgesetzt; das Volk in einem schlimmen Sinne, der pensionsberechtigte Oberlehrer mit den Idealen, die uns oben, und den Hämorrhoiden, die ihm unten heraushängen. Warum nahm doch die Oeffentlichkeit, respektive der Herr Oberlehrer, Anstoß an der Instrumentenrede des Kaisers? Ihr wißt doch, daß der Gott, von dem da gesprochen wurde, nicht der Vater bedeutender, verblüffender Inspirationen, sondern der Träger der sogenannten sittlichen Weltordnung ist, aber jener sittlichen Weltordnung, welchelhr immer preist, wennsEuch gut geht,welche unerforschlich zu nennen Ihr Euch gedrängt fühlt, wenns vorbei gerät. Lieb Vaterland, kannst ruhig sein; wir schlafen alle unter einem Himmel. Man tut dem Kaiser unrecht. — Aber auch Herr von Maltzahn, der den Kaiser gegen die Presse schützt, tat unrecht, als er die Kritiker unreife Jungen nannte. Auch Alter schützt bekanntlich vor Jugend nicht; und die bezielten Kritiker haben zwar noch nicht das ehrwürdige Alter der Prostatahypertrophie erreicht, aber an Modernität und Gedankenkraft sind sie Herrn M. gewachsen: eisgrau und wackelbeinig laufen sie, tapern sie alle hinter einem Schimmel her, hinter verschimmelten Idealen; der nennt das Tier Parlamentarismus, der Byzantinismus, und in jedem Fall ist es ein sehr gewöhnliches Tier, das nur angenehm auffällt, wenn es nach hinten ausschlägt. Umarmt Euch, Brüder, der Herr Oberlehrer wird Euch segnen. — Um nämlich auf ihn zurückzukommen, so leben also die Könige nicht mehr nach ihrem Geschmack, und die Fürstinnen nicht mehr, wie adelige Damen zu tun pflegen. Der selbstsichere, befähigte, autochthone Herr und Regent, der Typ des großen Fritz, ist erloschen und erledigt. Der dumpfmuffige Bürger hat ihn beseitigt. Man gibt jetzt Gott, was des Kaisers ist, und den Fürstinnen, was des Volkes ist.

Und lebt so wahrhaft, wie begreiflich, unter dem Zeichen: suum cuique.

Minimax

Die Roda Roda A. G.

Die Gründung der Roda Roda A.-G. ist zur Tatsache geworden. Am vergangenen Donnerstag fand unter dem Vorsitz des Geheimen Anekdotenrats Roda Roda im Café Monopol in der Friedrichstraße eine konstituierende Versammlung statt, in welcher beschlossen wurde, das Riesenunternehmen in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Die bisherigen Inhaber Roda Roda und M. Roda Roda treten in den Verwaltungsrat ein. Herr Geheimrat R. selbst übernimmt gleichzeitig als Generaldirektor die oberste Leitung des Unternehmens. Das Stammkapital beträgt 20 000 Anekdoten. Sitz der Gesellschaft ist im Winter Berlin, im Sommer — mit Rücksicht auf das Hofbräu — München. Die O ganisation des Unternehmens — es ist über ga Deutschland sowie über die witzreichen ande Länder Europas und Asiens verbreitet — l Zeugnis ab vom Fleiß, von der Energie, mit ein Wort: vom Genie des Gründers der Firma. M denke: ein Netz von 30 000 Filialen ist über Euro und einige Teile Asiens ausgespannt; v Inowrazlaw und Tarnopol über Langenschwalba Seifhennersdorf, bis tief hinein in die Türkei g es kaum einen Ort mit mehr als fünfhundert E wohnern, an dem nicht, wie ein Vorposten k Kultur, ein Agent der Roda Roda A.-G. sein Firm schild herausgehängt hätte! Tag und Nacht si die unermüdlichen Filialleiter auf der Jagd na Anekdoten, Dialektscherzen und Schnurren aus d Volksmund, und wenn der Sonnabend, der Lie rungstag, an dem auch der Wochenbericht ausg fertigt werden muß, herannaht, dann liegen a allen 30 000 Filialen stattliche Anekdotensendung zur Weiterbeförderung an die zuständige Gener agentur (deren es in jedem Landkreis oder größer Ortsbezirk eine gibt) versandfähig bereit. Auf d Generalagenturen und Subdirektionen werden eingehenden Rohmaterialsendungen gesichtet, a geschliffen und anderweitig verarbeitet und geh dann an die Zentralstellen in Berlin und Münch weiter. Von hier aus erfolgt nach nochmaliger e gehender Sichtung die Versendung der fertig Anekdoten und Schnurren an die Redaktionen ga Deutschlands.

Quintus Fixlein

Beachtenswerte Bücher und Tonwerk

Ausführliche Besprechung vorbehalten Rücksendung findet in keinem Fall statt

HERMANN ESSIG
Die Glückskuh / Lustspiel
Verlag Paul Cassirer Berlin

KNUT HAMSUN
Hunger / Roman
Mysterien / Roman
Pan / Roman
Die Königin von Saba / Novellen
Kämpfende Kräfte / Novellen
Benoni / Roman
Spiel des Lebens / Schauspiel
Verlag Albert Langen München

GUSTAV MAHLER
Achte Symphonie
Universaledition Wien

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Wochen-Spielplan der Berliner Theater

September	Dienstag 13.	Mittwoch 14.	Donnerstag 15.	Freitag 16.	Sonnabend 17.	Sonntag 18.	Montag 19.
Deutsches Theater Schumannstrasse 13 a	Amphitryon	Judith	Faust	Amphitryon	Judith	Der Widerspenstigen Zähmung	Amphitryon
Kammerspiele Schumannstrasse 14	Der Arzt am Scheidewege	Gawan	Der gute König Dagobert	Die Letzten	Gawan	Der gute König Dagobert	Simson und Delila
Lessingtheater Friedrich Karlufer 1	Einsame Menschen	Das Konzert	Einsame Menschen	Tantris der Narr	Gespenster	Einsame Menschen	Das Konzert
Komische Oper Friedrichstr. 104|104 a	Der Arzt wider Willen	Der Arzt wider Willen	Der Arzt wider Willen	Tosca	Der Arzt wider Willen	Der Arzt wider Willen.	Tiefland
Neues königliches Operntheater Königsplatz 7	Carmen	Tristan und Isolde	Don Juan	Samson und Dalila	Cavalleria Rusticana. Der Barbier von Sevilla	Figaros Hochzeit	Salome
Neues Schauspielhaus Nollendorfstrasse 11|12	**Wann kommst Du wieder?**	Ihr letzter Brief.	Wann kommst Du wieder?	Wann kommst Du wieder?	Wann kommst Du wieder?	Wann kommst Du wieder?	Unbestimmt
Modernes Theater Königgrätzerstr. 57|58	Der Wert des Lebens	Die Wespe	Der Wert des Lebens	Die Wespe	Der Wert des Lebens	Der Wert des Lebens	Unbestimmt
Königliches Schauspielhaus Gensdarmenmarkt	Molière und die Seinen / Tartüffe	Die Jungfrau von Orleans	Bürgerlich und romantisch,	Molière und die Seinen / Tartüffe	Der deutsche König	Molière und die Seinen / Tartüffe	Die Welt, in der man sich langweilt

Theater mit gleichbleibendem Spielplan:	
Berliner Theater Charlottenstr. 93	Gastspiel Hansi Niese: Das Musikantenmädel
Neues Theater Schiffbauerdamm 4a|5	Die goldene Ritterszeit
Kleines Theater Unter den Linden 44	Die verflixten Frauenzimmer / Erster Klas
Residenztheater Blumenstr. 9a	Noblesse oblige
Trianontheater Pr. Friedr. Karlstr. 7	Pfade der Tugend
Neues Operettentheater Schiffbauerdamm 25	Der Graf von Luxembur
Theater des Westens Kantstrasse 12	Bis Donn.: Die geschiede Frau. Freitag bis Sonn **Die schönste Frau.**
Metropoltheater Behrenstrasse 55|56	Hallo! Die grosse Revue

Die sparsame Hausfrau legt großen Wert auf die Wohnungsbeleuchtung! Rechnen Sie sich aus, was Sie im Jahre für den Bedarf an Glühkörpern ausgeben. — Wie oft kommt es vor, daß der Körper schon beim Abbrennen entzweigeht. — — Nehmen Sie einen guten Rat an und verwenden Sie nur

Hartalin-Glühkörper D. R. P. 203467

Diese Körper besitzen den Vorteil, daß Sie dieselben wie ein Tuch zusammendrücken können, ohne daß der Körper darunter leidet. Hartalin-Glühkörper haben eine Leuchtkraft von 100 K. und Sie erzielen damit eine Gasersparnis von 50 %. Brenndauer gar. 1 Jahr. REFERENZ! Für die Straßenbeleuchtung Berlins bereits über 200 000 Stck. geliefert. Versuchen Sie es mit einer Probesendung von 3 Stck., Preis p. Stck. 50 Pfg. od. verlangen Sie den Besuch unseres Vertreters

Versandhaus Chem. und Techn. Neuheiten
BERLIN SW. 68 Kochstraße 72

Finkenmühle **Sanatorium und Erholungsheim**
Post Meilenbach bei Schwarzburg im Thüringer Wald
Besitzt alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zentralheizung und elektrisches Licht, komfortable Gesellschaftsräume. Individuelle ärztliche Behandlung. Die Küche steht unter Aufsicht des Arztes. Bei **Nervenschwäche, Magen- und Darmleiden, Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden u. a. m.** bestgeeigneter Aufenthalt
Besitzer und Leiter: **Dr of. med. W. Hots**
Allseit Reformbestrebungen, insbes. der Pflege persönlicher Kultur und gesunder Lebensanschauungen, dient unsere Monatsschrift **„Gesunden Leben"**, von der wir Probenummern auf Wunsch gratis versend. Abonn. M. 3,60 p. Jahr

Der schönste Punkt

in der Umgebung Berlins ist Pichelsdorf an der Heeresstrasse. Die letzten **Wasservillenbaustellen** an der Havel, gegenüber Pichelswerder sollen sofort preiswert verkauft werden. Näheres die

Bodengesellschaft des Westens, Mauerstr. 86-88
Telephon I, 7497

Museum Folkwang
Hagen i. W.
Gemälde-Ausstellung
von
Oskar Kokoschka

Internat. Patentbureau, gegr. 1893, **Fitte & Theune**
BERLIN SW. 48 **Friedrichstrasse 230 Tel. 6a, 19093**
Ausarbeitung von Erfindungsideen. Patentanmeldung in allen Ländern. Mässige Preise. Keine Nachzahlungen. Schnelle Verwertung von Patenten ohne jeglichen Vorschuss.
Kapitalisten welche s. f. Beteiligung an d. Ausbeutung von Patenten interess., bitten wir um ihre Adresse, um kostenlos. unverbindl. Angebote machen z. können.

:: **PROBENUMMERN** ::
umsonst u. portofrei durch die
Geschäftsstelle „DER STURM"

Malzkaffee-Bamf

Seien Sie überzeugt. Es gibt keinen und es kann keinen Malzkaffee geben, der besser ist wie Bamf.

Auslieferung für Österreich-Ungarn A. Mühlhans-Smital Wien IX / Für den Buchhandel: M. Braunschweig Wien IX / Verantwortl. für die Schriftleitung in Österreich-Ungarn: Otto Soyka

:: Kurhaus und Erholungsheim ::

Schloss Neuenhagen

in Berlin-Neuenhagen (32 Min. Fahrzeit vom Alexanderplatz)

Hauptgebäude mit Zentralheizung und elektrischem Licht, grosse, helle Zimmer, mitten im Garten gelegen. **20200 Quadratmeter grosser, herrlicher Park,** grosser Obstreichtum, Lauben, grosser Teich usw. Das ganze Jahr geöffnet. Den Besuchern Berlins als herrlicher Aufenthaltsort empfohlen. Fern von dem Lärm und dem Staub der Stadt. Bequemste Verbindung mit Berlin durch stündlichen Bahnortsverkehr. — Lassen Sie sich die Broschüre :: „Leben" kommen vom Besitzer und Leiter **Emil Peters** ::

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

:: Nr. 305/6 ::
soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

Aus dem Inhalt:
Schönebeckmesser ::
Die Kretensische Frage

ÜBERALL ERHÄLTLICH

:: Verlag DER STURM ::

Unser Plakat, Künstlerlithographie in Dreifarbendruck von OSKAR KOKOSCHKA ist soeben erschienen. Den Buchhändlern und Verkäufern unserer Zeitschrift stehen Exemplare kostenlos zur Verfügung. Preis für Plakatfreunde M 1— / Vorzugsdrucke (50 Stück) M 5— nur direkt durch den Verlag -- DER STURM, Berlin-Halensee --

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

BERLIN W 35
Lützowstr. 98, II

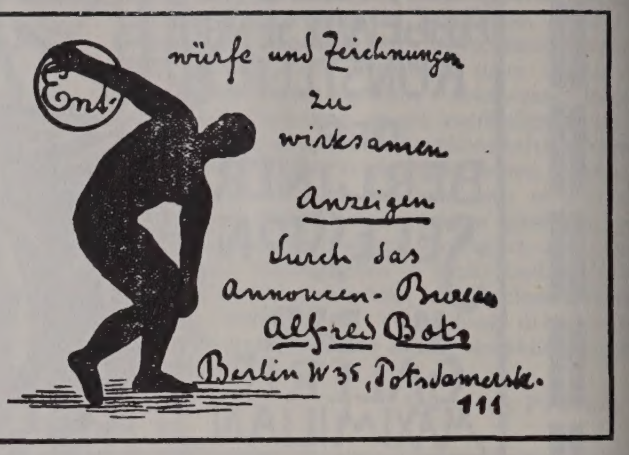
Telefon: Amt VI, 1796
Sprechstunde: 5—6 Uhr

Herwarth Walden
: DAFNISLIEDER :

Für Gesang und Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM, Halensee
• • • Katharinenstrasse 5 • • •



MAX GIESSWEIN

Kgl. Sächs. u. Kgl. Württemb. Hofopernsänger

BERLIN W. 50, Culmbacherstr. 6

Fernsprecher VIa, 18926 Fernsprecher VIa, 18926

ERTEILT GESANGUNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

Soeben erschien der **Schlußband** von

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Russland.

Von **BERNH. STERN.**
ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. **Russische Grausamkeit.** II. **Weib u. Ehe.** (Hochzeitsbräuche u. Lieder etc.) III. **Geschlechtliche Moral.** IV. **Prostitution, Perversität und Syphilis.** V. **Folkloristische Dokumente** (das Erotische in Literatur und Karikatur. Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).

Bd. I. M. 7.—. Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls zusammengekauft M. 15.—. Geb. M. 18.—. Ausführl. kulturgeschichtl. Prosp. gr. fr.
H. Barsdorf, Berl. W 30, Aschaffenburgerstr. 16 I

Haut-Bleichcreme

„Chloro" bleicht Gesicht und Hände in kurzer Zeit rein weiss. Wirksam erprobtes unschädliches Mittel gegen unschöne Hautfarbe, Sommersprossen, Leberflecke, gelbe Flecke. Mit ausführlicher Anweisung 1 Mk., bei Einsendung von 1,20 Mk. franko. Man verlange echt **„Chloro"!!** Laboratorium „Leo", Dresden-A. 3. Erhältlich in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Hauptdepots: Löwenapotheke, Dresden; Engelapotheke, Leipzig; Storchenapotheke, München; Löwenapotheke, Honnover; Domapotheke, Köln; Löwenapotheke, Dortmund; Naschmarktapotheke, Breslau.

Reichersche Hochschule für dramatische Kunst

11. Jahrgang
CHARLOTTENBURG
Grolman-Strasse 27

✚ Korpulenz ✚

Fettleibigkeit beseitigt **garantiert** sicher **Dr. Richter's Frühstückskräutertee.** Unschädlich u. wohlschmeckend. 6—10 Pfund Gewichtsabnah. nach 1. Paket. Pr. **Mk. 2.—** 3 Pakete **Mk. 5,—. Hygienisches Institut „Hermes" München 25, Baaderstrasse 8.** Frau **Dir. H,** in **S.** schreibt: Dieser Tee ist das einzige Mittel, das mir endlich geholfen hat, nachdem alle anderen Mittel wertlos waren.

MURATTI *Cigarettes Manchester*

Ideal-Ehe
Wo lebt er,

mein Erlöser, der geniale, starke und doch dabei zart besaitete Mann, befähigt, die ganz eigenartigen und vielseitigen Anlagen eines Weibes (24) aus allererster Familie zur höchsten Entfaltung zu bringen. Briefe, aus denen eine Seele zur andern spricht, unter „Lebenskünstlerin" an Annoncen-Büro Bots, W. 35, Potsdamerstrasse 111. Photographie sehr erwünscht.

Elektrisiere dich selbst!

Belehrendes Buch gegen 10 Pfg. Porto. **Schoene & Co.,** Fabrik medizinischer Apparate, **Frankfurt a. M. S. Nr. 6.**

✚ Magerkeit. ✚

Schöne, volle Körperformen, wundervolle Büste durch unser orientalisches Kraftpulver **„Büsteria" ges. gesch. preisgekrönt mit gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6 bis 8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garantiert unschädl. **Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mk. Postanw. oder Nachn. exkl. Porto. **Hygienisches Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 22, Königrätzer Strasse 66.**

Heiratslustige Damen

erringen ungeahnt schnell die Zuneigung und Liebe eines Mannes, sobald sie das „Schwarze Buch der Koketterie, die geheimnisvolle Kunst geliebt zu werden" lesen. Bald werden sie glückliche Gattin sein. Preis m. Porto nur 80 Pf., a. i. Briefm. Versandhs. **„Lebensglück", Dresden 16-97.**

Ehe- schliessungen rechtsgiltig in **England** Prosp. fr.; verschl. 50 Pf. **Brock & Co., London E.C.** Queenstr. 90-91.

Berühmt u. weltbekannt
sind unsere
Ia Damenbinden

5 Dtz. franko . . . . . M. 4.—
12 Dtz. (Postpaket) franko M. 8.50
Tausende treuer Kundinnen im In- und Ausland.
KOPP & JOSEPH, Apotheker
BERLIN W. 20, Potsdamerstr 122c
Fabrik: **Kurfürsten-Straße 146-147.**

Reinen Teint

erzeugt und **Sommersprossen** entfernt **schnell, sicher, billig**
Haliflor-Sommersprossen-Crême
per Dose 1 M. Wo nicht in Drogerien und Parfümerien erhältlich, durch **Haliflor-Company, Doberan (3), Mcklbg.**

✚ Gummi- ✚

waren und sanitäre Artikel aller Art
zur Kranken- u. Gesundheitspflege
Reelle und prompte Bedienung.
Sanitätshaus Hygiea G. m. b. H.
Wiesbaden E 3.

Fritz Gurlitt / Hofkunsthandlung

Potsdamerstrasse 113 Villa II **Berlin W** **Potsdamerstrasse 113 Villa II**

Ausstellung von deutschen Meisterwerken:

Böcklin · Leibl · Thoma · Liebermann · Trübner etc.

Wochentags von 10—5 / Sonntags von 12—2 geöffnet

Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: A. Bots / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin SW. 13